



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2019

---

## **«Completing a meeting». Demenzerzählungen als Narrative in alltäglichen Quellen und in fiktionalen Werken**

Völk, Malte

**Abstract:** Der Beitrag identifiziert, vergleicht und analysiert zwei narrative Strategien, die im Zusammenhang mit demenziellen Symptomen in fiktionalen Werken und in alltäglichen, nicht-fiktionalen schriftlichen Quellen gleichermaßen vorkommen. Dabei handelt es sich zum einen um das Phänomen einer Neubetrachtung und illusionären Komplettierung von Biographien, zum anderen um ein von nahestehenden Menschen erzähltes Aufblühen der von Demenz betroffenen Personen. In Anlehnung an ein narrativ geprägtes Verständnis von Biographie wird in diesem Beitrag ein weiter gedanklicher Rahmen eröffnet, der die Bedeutung des Erzählens – auch im ästhetischen Sinn – für den Umgang mit Demenz umspannt.

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-179552>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Völk, Malte (2019). «Completing a meeting». Demenzerzählungen als Narrative in alltäglichen Quellen und in fiktionalen Werken. *Fabula*, 60(3-4):354-371.

Malte Völk

## “Completing a meeting”

Demenzerzählungen als Narrative in alltäglichen Quellen und in fiktionalen Werken

<https://doi.org/10.1515/fabula-2019-0022>

**Zusammenfassung:** Der Beitrag identifiziert, vergleicht und analysiert zwei narrative Strategien, die im Zusammenhang mit demenziellen Symptomen in fiktionalen Werken und in alltäglichen, nicht-fiktionalen schriftlichen Quellen gleichermaßen vorkommen. Dabei handelt es sich zum einen um das Phänomen einer Neubetrachtung und illusionären Komplettierung von Biographien, zum anderen um ein von nahestehenden Menschen erzähltes Aufblühen der von Demenz betroffenen Personen. In Anlehnung an ein narrativ geprägtes Verständnis von Biographie wird in diesem Beitrag ein weiter gedanklicher Rahmen eröffnet, der die Bedeutung des Erzählens – auch im ästhetischen Sinn – für den Umgang mit Demenz umspannt.

**Abstract:** This paper aims to identify, compare and analyse two narrative strategies intertwined with the display of symptoms of dementia which can be found in fictional works as well as in non-fictional written sources. The narratives examined here are on the one hand a revision and illusional completion of biographies, on the other hand the phenomenon that relatives of those affected by dementia sense something like an emotional flourishing that occurs despite severe symptoms. Following a narrative understanding of biographies, a wider scope can be opened that provides an outlook on the role of storytelling and aesthetics concerning the coping with dementia symptoms.

# 1 Einleitung

“Who is it that can tell me who I am?”<sup>1</sup>

William Shakespeare, *King Lear*

Wie lässt sich von demenziellen Symptomen erzählen? Welche Konsequenzen hat das Auftreten solcher Symptome für die Wahrnehmung der Biographie eines Menschen? Mit Schwerpunkt auf narrative Aspekte ist solchen Fragen bisher vornehmlich vonseiten der Literaturwissenschaft nachgegangen worden.<sup>2</sup> Unter Titeln wie *Erzählen vom Zerfall*<sup>3</sup> oder *Forgotten*<sup>4</sup> hat man besonders die symbolische Dimension der Demenz ausgeleuchtet. Dabei sind die Möglichkeiten, die diese Erkrankung für Formen der literarischen Gestaltung bietet, ebenso in den Blick genommen worden wie daran anknüpfende metaphorische<sup>5</sup> und kulturphilosophische<sup>6</sup> Aspekte. Doch was bedeutet Demenz in einem lebensweltlichen Kontext tatsächlich? Kann man einen sogenannten „Zerfall“ von Menschen, wie er in Erzählungen auftritt, als gegeben voraussetzen?

Diese implizite Voraussetzung möchte ich stärker ausdifferenzieren und hinterfragen, und zwar im Kontext des Narrativen. Dafür soll der Frage nach der literarischen Verarbeitung und der kulturellen Bedeutung eine vergleichende Dimension beigelegt werden, die sich auf thematisch einschlägige Alltagserzählungen stützt. Bei diesen Demenzerzählungen handelt es sich um Dokumente aus dem Deutschen Tagebucharchiv in Emmendingen: hauptsächlich einen Brief und ein Tagebuch. Es geht also nicht um narrative Interviews oder ähnliche Methoden der Sozialforschung und Gerontologie, sondern um erzählerische Ausgestaltungen aus privaten schriftlichen Quellen, die meist unter dem Sammelbegriff der Ego-Dokumente gefasst werden.<sup>7</sup>

1 Shakespeare, William: *King Lear*. Hg. R. A. Foakes [The Arden Shakespeare. Third Series]. London/New York 1997, 204.

2 Vgl. Hartung, Heike: Small World? Narrative Annäherungen an Alzheimer. In: *Siegener Periodicum zur Internationalen Empirischen Literaturwissenschaft* 24 (2005) 163–178.

3 Vedder, Ulrike: *Erzählen vom Zerfall. Demenz und Alzheimer in der Gegenwartsliteratur*. In: *Zeitschrift für Germanistik* 22.2 (2012) 274–289.

4 Goldman, Marlene: *Forgotten: Narratives of Age-Related Dementia and Alzheimer's Disease in Canada*. Montreal 2017.

5 Zeilig, Hannah: Dementia as a Cultural Metaphor. In: *The Gerontologist* 54.2 (2014) 258–267.

6 Vgl. auch Pott, Hans-Georg: Altersdemenz als kulturelle Herausforderung. In: *Merkwürdige Alte. Zu einer literarischen und bildlichen Kultur des Alter(n)s*. Hg. Henriette Herwig. Bielefeld 2014, 153–201.

7 Für eine allgemeinere Betrachtung von Demenz in Ego-Dokumenten vgl. Völk, Malte: „Wenn sie die Augen schloss, fing sie an zu denken“. Demenz in Biographie, Chronik und Tagebuch. In: *BIOS* 28 (2015) [erschienen 2017] 102–118.

Die hier betrachteten Personen erzählen aus der Perspektive von nahen Angehörigen zum einen vom Alltag mit Demenzkranken, zum anderen nehmen sie auftretende Veränderungen zum Anlass, die gemeinsamen Biographien zu rekapitulieren. Die dabei zutage tretenden narrativen Strategien möchte ich analysieren, um eine Annäherung an die Frage voranzutreiben, die nach wie vor offen bleibt: Wie erzählen wir über Demenz und welche Konsequenzen hat dies für die Betroffenen selbst?<sup>8</sup> Es wird sich zeigen, inwieweit der Umgang mit Demenz von erzählerischer Relevanz ist – und umgekehrt das Erzählerische auf den Umgang mit Demenzkranken zurückwirkt. Dafür ist dann wiederum auch auf publizierte literarische Werke, darunter auch solche der populären Kultur, zurückzugreifen, insofern sie für den hier sich präsentierenden alltäglichen Kontext bedeutsam sind.

In den von mir untersuchten Ego-Dokumenten haben sich zwei Narrative als besonders eindrücklich und persistent erwiesen. Das ist zum einen eine Art von Revision der Biographie als Verlauf des erlebten Lebens und zum anderen das Phänomen von neuen Erfahrungen, die zum Teil geradezu einhergehen mit einem Aufblühen der erkrankten Person selbst und ihren Beziehungen. Es sollen hier also mit Blick auf inhaltliche Gemeinsamkeiten und narrative Strategien Texte zusammengeführt werden, die sehr unterschiedlichen Gattungen angehören: fiktionale literarische Werke sowie persönliche Ego-Dokumente. Um eine solche Verbindung fruchtbar machen zu können, empfiehlt es sich, bezüglich der methodischen Bahnung sozusagen einen Schritt zurück zu treten und theoretische Konzepte hinzuzuziehen, die sich in einem übergreifenden Sinn auf narrative Strukturen richten – und dabei gute Anschlussmöglichkeiten für kulturwissenschaftliche Erkenntnisse bieten.

Eine entsprechende theoretische Grundhaltung könnte etwa im Sinne von Paul Ricœurs Narrationstheorie vom Konzept des Textes als Eigenwelt ausgehen, das gerade ein solches Zurücktreten impliziert: indem "the world of the text"<sup>9</sup> weder von der traditionellen auf einen Verfasser fokussierten Hermeneutik noch von einem allzu sehr objektivierenden Strukturalismus gänzlich eingefangen werden kann.<sup>10</sup> Als methodisch anregend und hilfreich könnten sich vorderhand auch einige Theoreme von Roland Barthes erweisen. Die fünf narrativen Codes,

<sup>8</sup> Für den aktuellen Stand der Diskussion in der kulturwissenschaftlichen informierten Demenzforschung vgl. etwa Zimmermann, Harm-Peer (Hg.): *Kulturen der Sorge. Wie unsere Gesellschaft ein Leben mit Demenz ermöglichen kann*. Frankfurt a. M. 2018.

<sup>9</sup> Ricœur, Paul: *The hermeneutical function of distanciation*. In: *Hermeneutics and the Human Sciences. Essays on Language, Action and Interpretation*. Ders. Hg. von John B. Thompson. New York 2016, 93–106, hier 102.

<sup>10</sup> Vgl. Ricœur (wie Anm. 9) 102–105.

von denen er Texte stets durchwirkt sah,<sup>11</sup> verstand Barthes keineswegs als feste, schematische Strukturen. Sie seien „keine Liste, kein Paradigma, das es, gleich wie, zu rekonstruieren gälte“, sondern vielmehr handele es sich bei diesen Codes um „eine Luftspiegelung von Strukturen“, die immer nur zu verstehen sei als Verweis „auf das große BUCH (der Kultur, des Lebens, des Lebens als Kultur)“.<sup>12</sup>

Es scheint daher legitim, sich in einem solchen eher ephemere-strukturalistischen Sinn auf zwei dieser Codes zu konzentrieren, in denen die Gemeinsamkeiten der hier betrachteten Texte besonders hell aufscheinen. Dies ist einmal der proairetische oder aktionale Code, der die Abfolge des Geschehens organisiert und nach Art einer „Inventur“ zu betrachten ist. Weiterhin ist an den hermeneutischen Code zu denken, der „ein Rätsel auf sein Zentrum ausgerichtet“ erkennen lässt, „seine Auflösung verzögert und es schließlich aufdeckt“.<sup>13</sup> Diese beiden Barthes'schen Codes sind besonders dann relevant, wenn die Frage nach dem Ende, dem Abschluss einer Erzählung hervortritt.<sup>14</sup> Und eben diese Frage nach dem Abschluss bildet im Folgenden einen Schwerpunkt, der sich aus dem empirischen sowie aus dem literarischen Material heraus entwickelt – vornehmlich in Gestalt von auffällig losen Enden der Erzählungen, nach deren Bedeutung zu fragen sein wird. Zudem gehen diese theoretischen Ansätze einher mit einer Problematisierung der chronologischen Abläufe innerhalb von Narrativen, in der das Biographische, das Autobiographische und das Literarische zusammenrücken.

Das Bemühen um eine verlässliche, widerspruchsfreie, in sich geschlossene oder gar lückenlose Darstellung von Biographien ist bereits von Sigmund Freud als fragwürdig eingeschätzt worden: „Wer Biograph wird, verpflichtet sich zur Lüge, zur Verheimlichung, Heuchelei, Schönfärberei und selbst zur Verhehlung seines Unverständnisses, denn die biographische Wahrheit ist nicht zu haben, und wenn man sie hätte, wäre sie nicht zu brauchen.“<sup>15</sup> Dieser Satz, den Freud 1936 in einem Brief an Arnold Zweig formulierte, bezieht sich zwar auf Biographien von bekannten Persönlichkeiten – er scheint aber auch einer kulturwissenschaftlichen Biographieforschung prospektiv ins Stammbuch geschrieben. Spätestens mit den aufsehenerregenden Thesen Pierre Bourdieus über *Die biographische Illusion*<sup>16</sup> hat sich der Verdacht verfestigt, dass die Biographie eines Menschen wesentlich auch dadurch überhaupt entsteht, dass sie geschrieben

<sup>11</sup> Vgl. Barthes, Roland: S/Z. Berlin 2016, 23–26.

<sup>12</sup> Barthes (wie Anm. 11) 25.

<sup>13</sup> Barthes (wie Anm. 11) 23–24.

<sup>14</sup> Vgl. Abbott, H. Porter: The Cambridge Introduction to Narrative. Second Edition. New York 2008, 55–66.

<sup>15</sup> Freud, Sigmund/Zweig, Arnold: Briefwechsel. Hg. Ernst L. Freud. Frankfurt a. M. 1984, 137.

<sup>16</sup> Bourdieu, Pierre: Die biographische Illusion. In: BIOS 3.1 (1990) 75–81.

wird. Somit ist Biographieforschung ein Doppelzweig, der das gelebte Leben ebenso in den Blick zu bekommen versucht wie dessen Beschreibung als konstitutiven, kulturell geprägten Akt – was ja schon der griechische Ursprung der beiden Worthälften, „Bios“ als Leben und „gráphein“ als schreiben, nahelegt.

## 2 Demenzielle Revision: Biographie als Erzählung?

Die Erzählung des Lebens setzt die Fähigkeit zur Erinnerung voraus, ja, mit dem Dichterwort W.G. Sebalds könnte man pointieren, ohne biographische Erinnerung<sup>17</sup> bestünde unser Leben „nur aus einer endlosen Abfolge sinnloser Augenblicke“<sup>18</sup>. In diesem Sinne stellt das Auftreten von demenziellen Symptomen eine Herausforderung dar, die dem biographischen Schreiben gewissermaßen das Leben schwer macht. Doch können sich gerade deshalb aus solchen Konstellationen interessante Entwicklungen ergeben. Als Beispiel dafür möchte ich zuerst den Brief einer älteren Frau vorstellen, Frau N., der aus dem Deutschen Tagebucharchiv Emmendingen stammt.

Im Jahr 2004, kurz nach dem Tod ihres Mannes geschrieben, ist das Dokument als eine Art Lebensbeichte gekennzeichnet. Zu dieser wurde die Verfasserin, Frau N., erklärtermaßen durch die Alzheimererkrankung ihres Mannes angeregt. Der Beginn des Briefes deutet allerdings zunächst nur vage an, worum es eigentlich geht. Man erfährt, dass die Verfasserin zum nicht genauer beschriebenen Adressaten des Briefes seit sehr langer Zeit in einem freundschaftlichen Vertrauensverhältnis gestanden hat, was als Begründung für jene angekündigte, noch nicht näher spezifizierte Lebenserzählung angeführt wird. Schon der erste Satz – „Ein wenig zögernd fange ich diesen Brief an“<sup>19</sup> – verrät die emotionale Ambivalenz. Schnell findet die Verfasserin jedoch zu einem klar strukturierten Narrativ. Daten und Fakten helfen dabei offenbar: Chronologisch geordnet, die Abfolge der Ereignisse unmissverständlich darstellend, die Worte stets auch in Bedeutungsnuancen präzise wählend, in Abschnitte und Absätze unterteilt, liefert sie eine lückenlose, wiewohl stark geraffte Beschreibung ihres Lebens. Demnach ist sie als Niederländerin mit ihren wohlhabenden Eltern in der Kolonie

<sup>17</sup> Sebald bezieht sich hier auf den vermutlich konsequentesten und obsessivsten Autobiographen François René de Chateaubriand und dessen *Erinnerungen von jenseits des Grabes*.

<sup>18</sup> Sebald, W.G.: *Die Ringe des Saturn. Eine Englische Wallfahrt*. Frankfurt a. M. 1995, 317.

<sup>19</sup> Brief von Frau N. – Dokument aus dem Deutschen Tagebucharchiv [handschriftlich, ohne Seitenzählung], Register-Nr. 1169.

Niederländisch-Java aufgewachsen, wenngleich noch als Schulmädchen mit der Familie nach Rotterdam zurückgekehrt. Sie spricht von einigen ruhigen Jahren und fährt dann fort:

Denen machte, 10 Mai 1940, die „Invasion“ der Deutschen ein jähes und erschreckendes Ende. Deutsche Truppen besetzten unser Land, ich stand kurz vor meinem Abitur, als das „Unheil“ über uns hereinbrach und der „Zufall“ es lenkte dass mein Mann, damals 26 jähriger Soldat der deutschen Wehrmacht, mit seiner Kompanie in dem Ort wo wir lebten (30 km. Südlich von Rotterdam, an der Küste), für längere Zeit in ein leeres Schulgebäude einquartiert wurde. Ich war damals 17 Jahre alt, mein Mann 10 Jahre älter.<sup>20</sup>

Der Umstand, dass Frau N. die zentralen Wörter Invasion, Unheil und Zufall in Anführungszeichen setzt, ist bemerkenswert. Sie hadert offensichtlich damit, dass diese historisch unheilvollen Ereignisse für sie persönlich einen biographischen Glücksfall darstellten. Denn die Tatsache, dass sie ihren späteren Ehemann bereits kennenlernte, als dieser noch in der Wehrmachtsuniform zu den Besatzern des Landes gehörte, stellt ihr großes Lebensgeheimnis dar. Schließlich war es verständlicherweise ein Tabu, sich mit den deutschen Besatzern einzulassen. Die Tatsache, dass sie später einen Deutschen geheiratet hat, war hingegen im Prinzip nie geheim. Mag auch dies in der Nachkriegszeit nicht ganz unproblematisch gewesen sein – es ging in ihrer Wahrnehmung eben hauptsächlich um den „zu frühen“ Zeitpunkt des Kennenlernens und, wie sie es beschreibt, des Verliebens. Das hat wohl ihr Leben lang auf ihr gelastet.

Nun offenbart sie das Geheimnis, und dafür nennt sie einen ganz bestimmten Anlass: die Alzheimererkrankung ihres Mannes. Durch diese habe sich kurz vor seinem Tod etwas ereignet, was sie ein „Wunder“<sup>21</sup> nennt. Der sein Leben lang, außer vielleicht in der ersten Kennenlernphase, sehr harte, verschlossene und autoritäre Mann sei plötzlich emotional zugänglich und zärtlich geworden und habe eine Bindung zu seinen Kindern aufbauen können – erst in der Demenz! Die Verfasserin bekommt quasi am Ende eines langen Lebens endlich den Mann, auf den sie 50 Jahre lang hatte warten müssen. Es ist, als habe sich die im Brief detailliert und eindrucklich geschilderte erste Begegnung mit ihrem Mann erst ein halbes Jahrhundert später wirklich nach ihren Hoffnungen vollendet: „und so wurde die Beerdigung ein Fest der Freude und Versöhnung“, schreibt sie, und schließt mit dem Bibelwort: „Siehe, ich mache alles neu.“<sup>22</sup>

Die Verfasserin nutzt hier die demenziellen Symptome dazu, ihre eigene Biographie und die ihres Mannes neu zu schreiben, und zwar so, dass sich damit

---

<sup>20</sup> Wie Anm. 19.

<sup>21</sup> Wie Anm. 19.

<sup>22</sup> Wie Anm. 19.

erst der Kreis vollendet, dass in sich sinnvolle und geschlossene Lebensverläufe entstehen. Die Demenz scheint den uneingelösten, noch ausstehenden Teil der Biographie hervorzukehren. Die Verfasserin will, um auf die eingangs zitierten Worte Sigmund Freuds zurückzukommen, endlich ihre biographische Wahrheit gefunden haben. Die biographische Illusion löst sich nicht etwa auf oder zerfasert im Angesicht der Demenz, sondern erfährt ein Korrektiv und erneuert sich.

Dass der Demenz die Funktion der biographischen Revision zukommt, lässt sich in vielen Tagebüchern und Briefen und außerdem in literarischen Werken beobachten.<sup>23</sup> Um dies zu veranschaulichen, möchte ich einige besonders prägnante Beispiele kurz anführen. So beschreibt die Verfasserin eines Tagebuchs den bereits Jahrzehnte zurückliegenden Abbruch des direkten Kontakts zu ihren Eltern, der biographisch ausführlich begründet und hergeleitet wird. Zu diesem Zeitpunkt ist die Diaristin rund 50 Jahre alt, arbeitet als Lehrerin und betont, sie habe mit Blick auf ihre eigenen Kinder die einengenden Erziehungsmethoden ihrer Eltern überwunden beziehungsweise deren Fehler nicht wiederholt. Als beim Vater eine Demenz auftritt, zu Beginn der 1990er Jahre, setzt die Beschäftigung mit den Eltern wieder ein. Schließlich wird von einer Aussprache zwischen Mutter und Tochter berichtet. Dieser Schlussteil ist knapp gehalten, zeigt aber doch an, dass eine Aufarbeitung der vorher beschriebenen biographischen Grundkonflikte stattgefunden hat.<sup>24</sup>

Weniger versöhnlich verläuft die demenzinduzierte Biographierevision im Tagebuch der rund 60-jährigen Frau D., welche die Ende der 1990er Jahre beginnende Erkrankung ihres Vaters zum Anlass nimmt, das Beziehungsgeflecht der Familie zu hinterfragen. Dabei macht sie strukturelle Ungerechtigkeiten aus und nimmt sich vor – auch mit Blick auf ihre eigenen Töchter –, aus diesen Erkenntnissen Konsequenzen zu ziehen. Auffällig ist dabei ein besonders lebendiger – man könnte sagen: ungebändigter – Schreibstil, der viele Details ausschmückt und auch polemische Zuspitzungen bietet. Man spürt, dass das Tagebuch auch von literarischen Ambitionen geprägt ist. Eine Passage, die zudem die spezifische Vermischung von Tagebuch, Biographie und Autobiographie offenbart, sei zur Illustration zitiert:

<sup>23</sup> Vgl. Völk, Malte: Driving, not Losing, the Plot: Narrative Patterns in Implicit and Explicit Fictional Representations of Dementia. In: *Open Cultural Studies* 1 (2017) 55–65; ders.: „Explosionen im Gehirn“. Action und Alzheimer in populären fiktionalen Werken. In: *Action! Artefakt, Ereignis, Erlebnis*. Hg. Ingrid Tomkowiak u. a. Würzburg 2017, 107–120.

<sup>24</sup> Dokument aus dem Deutschen Tagebucharchiv [unveröffentlichtes Tagebuch], Register-Nr.955/1+2.



**Heute ist Sonntag.** 26. September 1999 – es regnet und ist nach einer heißen Woche mit Temperaturen um 30 Grad sehr kühl geworden. Wir haben zum Ende des Jahres sozusagen den völligen Gleichklang von Natur und dem Zustand meiner Ursprungs-Familie. [...]

**So hat es einmal angefangen:** Im Jahr 1934, im Morgengrauen eines Frühsommertages machte sich der junge Schreinermeister [Name getilgt] von seinem damaligen Wohnort und Arbeitsplatz im Schwarzwald, auf den Weg ins [Ortsname getilgt]. Als Fortbewegungsmittel diente ihm ein altes, klappriges Fahrrad. Der Weg war weit und vor allem der Heimweg noch am selben Tag, 60 km fast nur bergan, schweißtreibend und sehr beschwerlich.<sup>25</sup>

Ebenso wird in professionellen literarischen Werken die Strategie der illusionären biographischen Revision verfolgt. In Arno Geigers weithin bekannter Darstellung der Demenzerkrankung seines Vaters (*Der alte König in seinem Exil*, 2011)<sup>26</sup> – die nicht direkt fiktional, aber doch „hochliterarisch“<sup>27</sup> ausgestaltet ist<sup>28</sup> – schließt der Erzähler ebenfalls den biographischen Kreis mit Hilfe der Demenz: Durch das Auffinden eines alten Tagebuchs aus der Hand des Vaters erfährt der Erzähler als Sohn erstmals etwas über dessen zeitlebens verschwiegene Jugend. Nebenbei erlebt er seinen Vater retrospektiv als talentierten Schreiber, wovon vor dem Auftreten der Demenz keine Rede habe sein können. So wird die Beziehung zwischen Vater und Sohn nachträglich abgerundet: Auch der Vater ist nun quasi Schriftsteller gewesen. Ganz im Sinne Freuds legt der Erzähler bei alledem auch offen, dass es nicht die biographische Wahrheit ist, nach der er sucht: „Die objektive Wahrheit kam oft unter die Räder, es kümmerte mich nicht, denn sie war wertlos.“<sup>29</sup>

Gänzlich fiktional, dabei noch weitaus komplexer und aufwendiger, zeigt sich das Narrativ der demenziellen Biographie-Revision im erzählerischen Werk von Philip Roth, konkret in der Figur des Nathan Zuckerman. Nachdem er in der erzählten Zeit seit 1956<sup>30</sup> präsent gewesen ist, tritt Zuckerman mit Demenz ab, und zwar im Roman *Exit Ghost* (erschienen 2007). Nach Auftritten in insgesamt neun Romanen<sup>31</sup> Roth's sind einige lose Enden in der Biographie der Figur ver-

<sup>25</sup> Tagebuch von Frau D. – Dokument aus dem Deutschen Tagebucharchiv [unveröffentlicht], Register-Nr. 870/1, 5 [eigene Seitenzählung].

<sup>26</sup> Geiger, Arno: *Der alte König in seinem Exil*. München 2012.

<sup>27</sup> Dackweiler, Meike: Die Alzheimer-Narration am Beispiel von Arno Geigers *Der alte König in seinem Exil*. In: *Merkwürdige Alte. Zu einer literarischen und bildlichen Kultur des Alter(n)s*. Hg. Henriette Herwig. Bielefeld 2014, 251–276, hier 272.

<sup>28</sup> Vgl. etwa die darin beschriebene Reaktion der Schwester des Erzählers auf ihre Lektüre einzelner Kapitel, worin eine abweichende Wahrnehmung ausgedrückt wird: Geiger (wie Anm. 26) 153.

<sup>29</sup> Geiger (wie Anm. 26) 118.

<sup>30</sup> Vgl. Roth, Philip: *The Ghost Writer*. New York 1979.

<sup>31</sup> Darunter etwa auch in dem durch eine Hollywood-Verfilmung global popularisierten Erfolgsroman Roth, Philip: *The Human Stain*. Boston 2000.

blieben, die nun mit Hilfe der demenziellen Symptome gebündelt werden. Hervorstechend ist dabei die irrlichternde Episode im Zusammenhang mit der Figur Amy Bellette. Diese ungefähr gleichaltrige Frau hatte Zuckerman im Rahmen seiner Initiation als Schriftsteller kennen und begehren gelernt – sie war die Geliebte seines wesentlich älteren literarischen Vorbilds und Mentors gewesen. Ihre rätselhafte Aura und gewisse Unklarheiten über ihre Vergangenheit hatten dazu geführt, dass der heißblütige Zuckerman sich in eine krude Annahme verstieg: dass es sich nämlich bei Amy tatsächlich um Anne Frank handeln würde, die entgegen der offiziellen Geschichtsschreibung doch habe fliehen können und nun inkognito in sein Leben getreten sei.

Die Figur verschwand wieder aus dem Roth-Kosmos, und es blieb ungeklärt, was es damit auf sich haben sollte. Als Zuckerman nun aber im Alter von 71 Jahren merkt, dass “the imp of amnesia, the demon of forgetfulness”<sup>32</sup> ihn heimsucht, dass er zunehmend “in a world full of holes”<sup>33</sup> lebt, wendet sich sein “disordered mind”<sup>34</sup> wieder jener offen gelassenen Episode zu. Er macht Amy Bellette ausfindig und trifft sich mit ihr. Jenes nach so vielen Jahrzehnten stattfindende “completing a meeting”<sup>35</sup>, wie Zuckerman es nennt, schließt den Erzählungsstrang denkbar virtuos: Amy ist nicht die historische Anne Frank, so wird enthüllt, stammt aber aus einer jüdischen Familie, die ein vergleichbar grausames Schicksal erlitten hat. Aufgrund ihrer Traumatisierung habe sie diesen Teil ihres Lebens damals versucht zu verdrängen und geheim zu halten.

Auch andere Werke der Gegenwartsliteratur kennen das Narrativ des durch Demenz ausgelösten biographischen *completing a meeting*, das eine Begegnung zweier Menschen über ein halbes Jahrhundert aufspannt – wie es bereits im anfänglich präsentierten Brief angeklungen war. So findet etwa in Fiona McFarlanes international erfolgreichem Roman *The Night Guest* (2014) die demenzkranke Protagonistin Ruth als hochbetagte Witwe ihre 50 Jahre zuvor unerfüllt gebliebene Jugendliebe wieder. Dabei wird kein Zweifel daran gelassen, dass es die demenziellen Symptome sind, die das Bedürfnis danach hervortreiben. Die Begegnung bleibt flüchtig, wenngleich intim und intensiv. Auch hier führt die Vollendung einer lange zurückliegenden Begegnung zu einer Neusichtung der eigenen Biographie. Ruth schätzt ihre Ehe nun retrospektiv als Fehler ein, als einen allzu pragmatischen Kompromiss: Ihren verstorbenen Mann nennt sie fortan “that necessary man”<sup>36</sup>.

<sup>32</sup> Roth, Philip: *Exit Ghost*. London 2008, 159.

<sup>33</sup> Roth (wie Anm. 32) 106.

<sup>34</sup> Roth (wie Anm. 32) 160.

<sup>35</sup> Roth (wie Anm. 32) 167.

<sup>36</sup> McFarlane, Fiona: *The Night Guest*. Melbourne 2013, 265

### 3 Neue Erfahrungen: Aufblühen mit Demenz?

Der im Angesicht demenzieller Symptome sein Leben noch einmal neu erfahrende Nathan Zuckerman stellt fest: “self-discovery wasn’t over after all”. Mit Blick auf die menschliche Erfahrungsfähigkeit im Alter sinniert er: “Maybe the most potent discoveries are reserved for last.”<sup>37</sup> Schon bei einigen der bisher betrachteten Beispielen war die Neubetrachtung der Biographie so erzählt worden, dass es gelang, den demenziellen Symptomen auch positive Momente abzurufen oder zuzuschreiben. Diese narrative Strategie könnte man auf den Begriff des „Aufblühens“ bringen. Ein Aufblühen, das durch die Möglichkeit neuer Erfahrungen initiiert wird – so paradox es angesichts der oft drastischen Symptome der Demenz auch klingen mag.

Bereits im neunzehnten Jahrhundert, also vor der medizinischen Erstbeschreibung der Alzheimerschen Krankheit, findet man dieses eigentümliche Narrativ. Namentlich in Wilhelm Raabes letztem Roman *Altershausen* (entstanden um 1900; Fragment). Darin fühlt sich der Medizinprofessor und Geheimrat Feyerabend als 70-Jähriger mit zunehmenden demenziellen Symptomen plötzlich in seine Kindheit zurückversetzt. So reist er dann auch an den zeitlebens nie mehr aufgesuchten Ort seiner Kindheit, wo er seine alte „Kinderfreundin“<sup>38</sup> Minchen wiedertrifft – wie in vielen der vorgenannten Beispielen nach rund 50 Jahren. Feyerabend erlebt indes in wilden Träumen und Visionen sein bisheriges Leben als das einer funktionierenden Maschine. Es wird angedeutet, dass er eine bisher verdrängte emotionale Seite nun im Alter doch noch ausleben kann, und zwar mit Minchen, mit der er am Ende gelassen und vergnügt beim Strumpfsticken auf der Gartenbank sitzt – wobei dieser umgekehrte Entwicklungsroman allerdings nicht vollendet worden ist.

Geradezu fröhlich und unbefangen geht es in *The Memory Book* von Rowan Coleman zu. Der internationale Unterhaltungs-Bestseller schlägt einen ähnlichen Ton an wie McFarlane in *The Night Guest* und geht dabei noch konsequenter den Weg einer Popularisierung von Demenz.<sup>39</sup> Als Tagebuchroman konzipiert, werden bei Coleman sämtliche Lebensgeschichten und Beziehungskonstellationen einer Kleinfamilie durch die Demenz neu organisiert, und zwar über drei Generationen hinweg. Dieser erzählerische Rundumschlag wird dadurch ermöglicht, dass die von Demenz betroffene Protagonistin, Claire, erst 40 Jahre alt ist. Der hier vorherrschende lakonische Umgang mit der Erkrankung irritiert zunächst, etwa

---

<sup>37</sup> Roth (wie Anm. 32) 122.

<sup>38</sup> Raabe, Wilhelm: *Altershausen*. Berlin 1968, 93.

<sup>39</sup> Vgl. grundsätzlich und weiterführend Swinnen, Aagje/Schweda, Mark (Hg.): *Popularizing Dementia: Public Expressions and Representations of Forgetfulness*. Bielefeld 2015.

wenn die Protagonistin unbeschwert räsoniert, vieles aus ihrem Leben würde sie ja ohnehin gerne dem Vergessen überantworten. Doch stellt gerade diese Haltung den Kern des erzählerischen Leitstrangs dar: Sämtliche Probleme von Claire, ihrer Mutter und ihrer Tochter lösen sich dadurch schließlich auf. Auch dass Claire in der Demenz anscheinend eine Affäre mit einem fremden Mann beginnt, erweist sich als das genaue Gegenteil, nämlich als die Festigung der Beziehung zu ihrem Ehemann (den sie aufgrund der Symptome zeitweise nicht erkannt hat).

Ein solches Oszillieren zwischen neuen, nachgerade erotischen Bindungen und der Festigung bestehender, oft schon sehr lange bestehender Partnerschaften, findet sich sowohl in fiktionalen als auch in nicht-fiktionalen Demenzerzählungen immer wieder. Zuvorderst ist hier sicher zu denken an die 1999 erschienene und durch eine Verfilmung<sup>40</sup> zusätzlich popularisierte Erzählung *Der Bär kletterte über den Berg* der Literatur-Nobelpreisträgerin Alice Munro. In der Erzählung sieht sich ein Ehepaar mit der fortschreitenden Demenzerkrankung der Frau, Fiona, konfrontiert. Als sie schließlich in ein Pflegeheim zieht, entwickeln sich die Dinge auf unerwartete Weise. Ihre neue Umgebung initiiert nämlich nicht etwa, wie der vorherige Verlauf der Ereignisse hatte erwarten lassen, eine Verfallsgeschichte, sondern auch hier vollzieht sich ein *completing a meeting*: Fiona trifft im Heim auf einen ebenfalls demenzkranken Mann, den sie als Jugendliche gekannt hatte und zu dem danach der Kontakt abgebrochen war. Auch bei diesen beiden war der Kontakt in der Jugend ephemer geblieben – trotz starker gegenseitiger Anziehung. Diese Anziehung blüht nun wieder auf. So entspinnt sich eine durch die Entdeckung biographischer Gemeinsamkeiten befeuerte intime Beziehung. Der Wintergarten des Altersheims wird gar zur „Liebeshütte“<sup>41</sup>. Wiederum deutet der Schluss der Erzählung an, dass diese demenzielle Romanze am Ende doch auch wieder zu einer intensivierten und gefestigten Beziehung zwischen den Eheleuten führt.

Für dieses Narrativ des Aufblühens möchte ich ein weiteres nicht-fiktionales Dokument als Beispiel anführen. Ungefähr zu der Zeit, als die Demenzerzählung von Alice Munro in den Kinos präsent war (2006), berichtet die Tagebuchschreiberin, Frau S., von der Übersiedlung ihres demenzkranken und hochbetagten Mannes in ein Pflegeheim. Das Dokument konzentriert sich auf den Zeitraum zwischen 2002 und 2008. Von der Verfasserin erfährt man, dass sie selbst als pensionierte Lehrerin bereits in den hohen Siebzigern ist und ebenfalls gesundheitliche Probleme hat – ganz am Ende ist von Blutkrebs die Rede. Schon vor der Übersiedlung ihres Mannes hatte sie eine aufgrund der demenziellen Symp-

<sup>40</sup> Unter dem Titel *Away from Her*. Regie: Sarah Polley.

<sup>41</sup> Munro, Alice: *Der Bär kletterte über den Berg*. In: Himmel und Hölle. Neun Erzählungen. Frankfurt a. M. 2013, 325–381, hier 349.

tome zunehmende Entfremdung beklagt und eine „Kommunikationslücke“<sup>42</sup> konstatiert. Nach einer Phase der Konsolidierung stellt sie jedoch fest: „Unser Zusammengehörigkeitsgefühl ist [...] nicht verloren gegangen. Es hat sich vielleicht sogar gefestigt, ist noch stärker geworden.“<sup>43</sup> Mit dem Einzug von Herrn S. ins Pflegeheim wird dieses gefestigte Zusammengehörigkeitsgefühl mit einem neuen Unterton versehen. Denn ihr Mann lernt eine dortige Nachbarin näher kennen, wobei biographische Gemeinsamkeiten eine Rolle spielen und ein volkstümliches Liebeslied offenbar besondere Aufmerksamkeit erfährt:

Frau J., direkte Zimmernachbarin mit Großem Brockhaus und Ostpreußenheimat, Witwe eines Arztes aus Hamburg, saß oft bei ihm oder er bei ihr. Sie hatten gemeinsame Kindheitsmuster entdeckt, den Dixi, eine alte Automarke. Auch das Ännchen von Tharau war ein beliebtes Thema ihrer Unterhaltungen. Anfangs tauschten sie noch die Tageszeitungen aus, saßen am Mittagstisch neben einander.<sup>44</sup>

Frau S. ist durchaus froh über diese Vergesellschaftung, bekennt aber auch: „Ich wurde schon fast eifersüchtig.“<sup>45</sup> Sie selbst beschäftigt sich laut ihrem Tagebuch in dieser Zeit ausgiebig mit J. W. Goethes Briefroman *Die Leiden des jungen Werther*.

## 4 Abschluss und Ausblick

Die britische Journalistin Sally Magnusson, deren Mutter an Demenz leidet, schreibt von einem überraschenden Erlebnis beim Besuch einer Theateraufführung: Plötzlich sei ihr Shakespeares *King Lear* als ein Stück über Demenz erschienen, und sie habe tatsächlich eine direkte Linie gezogen von dem erratisch donnernden König zu ihrer eigenen Mutter.<sup>46</sup> Hinzu kommt, dass durch die Konfrontation mit Demenz offensichtlich das Interesse an künstlerischen und insbesondere erzählerischen Werken allgemein gesteigert zu werden scheint – dass also die Wahrnehmung der realen Welt (wieder) stärker durch die Auseinandersetzung mit dem Fiktionalen geprägt wird.

<sup>42</sup> Dokument aus dem Deutschen Tagebucharchiv [unveröffentlichtes Tagebuch], Register-Nr. 75/3, 39.

<sup>43</sup> Wie Anm. 42, 50.

<sup>44</sup> Wie Anm. 42, 33.

<sup>45</sup> Wie Anm. 42, 33.

<sup>46</sup> Vgl. Magnusson, Sally: *Where Memories Go. Why Dementia Changes Everything*. London 2014, 304 f.

Besonders prägnant ist in diesem Zusammenhang auch, dass Angehörige die Äußerungen Demenzzkranker oft als künstlerisch eindrucksvoll wahrnehmen und dokumentieren. Zwar halten die an den Symptomen selbst Leidenden sich in Erinnerungen und schriftlichen Äußerungen tendenziell zunächst noch an sicher fixierbaren Ereignissen, Daten und Zahlen fest.<sup>47</sup> Wenn dies aber aufgrund des Fortschreitens der Symptome nicht mehr möglich ist, werden Äußerungen von Angehörigen und anderen oft als auf eine eigentümliche Art ästhetisch bemerkenswert wahrgenommen. Arno Geiger spricht nicht nur von einem künstlerisch-avantgardistischen, sondern gar von einem „magischen Potential“<sup>48</sup> solcher Äußerungen seines Vaters wie: „Die Zeiten ändern sich, aber nicht mehr lange.“<sup>49</sup> Ähnlich beeindruckt zeigt sich etwa die Diaristin, Frau S., die von ihrem Mann Aussprüche hört wie: „Die Fische können sich den Menschen anpassen. Ich muss mich den Fischen anpassen“<sup>50</sup>, oder: „Ich will nachdenken, aber es gibt nichts zu denken. Es ist alles gegenstandslos!“<sup>51</sup> Die Wahrnehmung der Biographie wird dergestalt mit losen Enden versehen.

In den hier betrachteten Erzählungen hat das Auftreten demenzieller Symptome zu Irritationen geführt, die zunächst den proairetischen/aktionalen Code betrafen. Die Neuordnung der biographischen Abläufe auf der Handlungs- und Geschehensebene hat ausgestrahlt auf den hermeneutischen Code. Dies hat sich besonders in den fiktionalen Werken gezeigt, in denen die Symptome gezielt als rätselhaftes Moment zur Erzeugung von Spannung zum Einsatz kamen, aber auch in den Ego-Dokumenten: Stets ist die endgültige Auflösung des Rätsels verwehrt worden. Denn während die Handlung schließlich zu einem revidierten Ende gelangte, hat die Demenz auf der hermeneutischen Ebene gerade im Kontrast dazu für eine Zerfaserung gesorgt, für lose Enden. Fragt man nun, wie es die Zusammenführung von fiktionalen Werken mit Ego-Dokumenten verlangt, nach einem begrifflich tragfähigen Verhältnis ästhetisch ausgestalteter Narrative zu einer „external world“ mit anderen Systemen, „which no longer include narratives only“<sup>52</sup>, so kommt solchen losen Enden eine wichtige Bedeutung zu.<sup>53</sup>

---

<sup>47</sup> Vgl. etwa wie Anm. 42, 2f.

<sup>48</sup> Geiger (wie Anm. 26) 101.

<sup>49</sup> Geiger (wie Anm. 26) 148.

<sup>50</sup> Wie Anm. 42, 56.

<sup>51</sup> Wie Anm. 42, 51.

<sup>52</sup> Barthes, Roland: *An Introduction to the Structural Analysis of Narrative*. In: *New Literary History* 6.2 (1975) 237–272, hier 265.

<sup>53</sup> Vgl. etwa Koschorke, Albrecht: *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*. Frankfurt a. M. 2017, 137–142; sowie mit Bezug auf das Narrativ des Zerfalls ders.: *Hegel und Wir. Frankfurter Adorno-Vorlesungen 2013*. Berlin 2015, 179–181.

Fällt es einschlägigen Theorien angesichts der vorausgesetzten Universalität von Narrativen schwer, eine harte Grenze zwischen Fiktion und Realität zu ziehen,<sup>54</sup> so schließt dies freilich keine Unterscheidung dieser Bereiche aus – sie muss nur aus dem Kontext der jeweiligen Untersuchung heraus begründet und dargestellt werden. Lose Enden von Narrativen helfen hier, tragen sie doch das Präkäre einer solchen Unterscheidung schon selbst in sich: in Gestalt ihrer Verweigerung der eindeutigen hermeneutischen Auflösung. Zudem machen lose Enden den Verweis auch fiktionaler Werke „auf das große BUCH (der Kultur, des Lebens, des Lebens als Kultur)“<sup>55</sup> deutlicher sichtbar, indem sie einen Scheinwerfer auf das Brüchige und Flüchtige dieses Lebens richten, auf die Unsicherheit der *conditio humana*.

Während direkte Vergleiche von literarischen Werken mit Ego-Dokumenten in den Sozialwissenschaften mit gesellschaftstheoretischem Fokus durchaus prominent gezogen werden,<sup>56</sup> soll hier eine spezifisch kulturwissenschaftliche Zusammenführung versucht werden. Briefe und Tagebücher stellen als Ego-Dokumente nicht nur Textgattungen dar, sondern sind auch Ausdruck einer spezifischen narrativen Praxis, die untrennbar verbunden ist mit der Wahrnehmung und Organisation von Lebenszeit:

Sie machen Zeit greifbar in dem so schlichten wie folgenreichen Faktum, daß sich in der Materialität der Schriftträger Zeit verkörpert: *Tagebücher* sind, wie *Autobiographien* und *Briefe*, materialisierte Zeit. Wer ein *Tagebuch* liest, hält Zeit in Händen, blättert durch Jahre, Monate, Tage, hält ein, überspringt. Diese Materialisierung verleiht dem Element der Zeit eine ungeahnte Flexibilität, die sich in der Vielfalt verschiedener Rhythmisierungen realisiert.<sup>57</sup>

Auch Roland Barthes hatte „personal biographical records“ als prägnantes Beispiel für einen Konflikt zwischen narrativer Eigenlogik und chronologischem Geschehensablauf hervorgehoben, um schließlich von einer „chronological illusion“<sup>58</sup> zu sprechen. Die Nähe von Pierre Bourdieus Rede von der „biographischen Illusion“ zu diesem Gedanken von Barthes ist offensichtlich. Eine solche spezielle Flexibilität von Zeit ist hier an einigen Beispielen herausgearbeitet worden, insoweit sie sich in Form der von demenziellen Symptomen angeregten erzählerischen Revision der Biographie offenbart hat.

<sup>54</sup> Vgl. auch Abbott (wie Anm. 14) 28–39.

<sup>55</sup> Barthes (wie Anm. 11) 25.

<sup>56</sup> Vgl. etwa Illouz, Eva: Warum Liebe weh tut. Eine soziologische Erklärung. Berlin 2012.

<sup>57</sup> Dusini, Arno: Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung. München 2005, 9 f.

<sup>58</sup> Barthes (wie Anm. 52) 251.

Jean Paul hat schon 1798 das Prinzip der Biographie einmal umgekehrt durchgespielt und im Alter von 35 Jahren eine nach vorne gerichtete Wunsch-Biographie verfasst: „Sollt' ich sie wider Verhoffen nicht erleben: so hab' ich doch die Komödienprobe, die gestikulierende Lufterscheinung, das Panorama davon gehabt und halb Europa die Beschreibung“<sup>59</sup>, stellt er voran, seine damalige Position als äußerst populärer Erfolgsautor ironisch anklingen lassend. Mit den detaillierten Angaben darin, etwa dem genauen Datum des Einzugs in ein zu erwerbendes „Landgütlein“ mit dem fiktiven Namen „Mittelspitz“<sup>60</sup> (ein 25. Januar) oder dem Tag seiner Hochzeit mit einer Frau, die Rosinette heißen soll (ein Dienstag nach Pfingsten), führt er das Konzept der rückblickenden Autobiographie humoristisch ins Absurde, was neuere Erkenntnisse über die Relativität der biographischen Kontinuität und Chronologie in gewisser Weise vorwegnimmt.

Kulturgeschichtlich und volkskundlich betrachtet ist dabei seit dem Beginn der bürgerlichen Epoche um 1800, und damit der Blütezeit des Tagebuchschreibens, ein immenser Einfluss von literarischen Werken auf die Praxis des Erstellens von Ego-Dokumenten zu konstatieren.<sup>61</sup> Ein solch kleiner Grenzverkehr zwischen Kunst und Realität kann durchaus größere Dimensionen annehmen, wie es etwa der Kunsthistoriker und Kulturwissenschaftler Aby Warburg mit dem von ihm geprägten Begriff der „Pathosformel“<sup>62</sup> auf den Punkt bringt: Besonders in seinen Arbeiten zwischen 1893 und 1905 entwickelte er dieses Konzept im Anschluss an die von ihm beobachtete und als „Nachleben“ apostrophierte Persistenz bestimmter künstlerischer und anthropologischer Ausdrucksformen expressiver Emotionalität: „Auf diese große Frage – nach den körperlichen Formen der nachlebenden Zeit – antwortet das bei Warburg absolut zentrale

---

**59** Jean Paul: Konjektural-Biographie. In: Jean Pauls Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. Preußische Akademie der Wissenschaften u. a. Erste Abteilung: Zu Lebzeiten des Dichters erschienene Werke. Bd. 7: Das Kampaner Thal. Palingenesien. Briefe und bevorstehender Lebenslauf. Hg. Eduard Berend. Weimar 1931, 453–504, hier 453. [Fotomechanischer Neudruck der Originalausgabe nach dem Exemplar der Universitätsbibliothek Leipzig. Hg. Zentralantiquariat der Deutschen Demokratischen Republik. Leipzig 1978].

**60** Jean Paul (wie Anm. 59) 455.

**61** Vgl. etwa Pestalozzi, Karl: Das Tagebuch als Mittel der Introspektion. In: Sich selbst erkennen. Hg. Gaetano Benedetti/Therese Wagner-Simon. Göttingen 1982, 154–174; Messerli, Alfred: Der papierene Freund. Literarische Anregungen und Modelle für das Tagebuchführen. In: Von der dargestellten Person zum erinnerten Ich. Europäische Selbstzeugnisse als historische Quellen (1500–1850). Hg. Kaspar von Greyerz u. a. Köln/Weimar/Wien 2001, 299–320.

**62** Der Begriff wird erstmals genannt in dem 1905 erschienenen Aufsatz: Warburg, Aby: Dürer und die italienische Antike. In: Ders.: Werke in einem Band. Auf der Grundlage der Manuskripte und Handexemplare hg. und kommentiert von Martin Treml u. a. Berlin 2010, 176–183, hier 177.



Konzept der *Pathosformeln*.<sup>63</sup> Auch hier ist also eine kulturanthropologisch verstandene Plastizität der Zeit, ein „diskontinuierliches Zeitregime“<sup>64</sup> ausschlaggebend. Es geht aber dabei keinesfalls nur um künstlerische Stilgeschichte oder um „bloße rhetorische Konventionen“, sondern immer um eine umfassende „anthropologische Frage“<sup>65</sup>. So mag es auch nicht verwundern, dass Warburg für die Genese seines Konzeptes der Pathosformeln eine Fülle von heterogenem Material herangezogen hat – neben der bildenden Kunst auch literarische Werke<sup>66</sup> und Ego-Dokumente wie Tagebücher<sup>67</sup> oder ein „Rechnungsbuch für Theatercostüme“<sup>68</sup>.

Entsprechend vielfältig lässt sich der Begriff anwenden. Inzwischen ist er auch in die Erzählforschung eingeführt worden:<sup>69</sup> So ließe sich etwa die oben erwähnte Gartenbank vor dem Haus aus Wilhelm Raabes *Altershausen* als Teil einer romantischen Pathosformel identifizieren, die etwa von Jacob Grimm herangezogen worden ist;<sup>70</sup> nämlich als Bild einer befriedeten Existenz im Alter: Dem „greis“ sei es „gestattet mit stiller wehmut hinter sich zu blicken und nach dem schwülen tag in abendlicher, labender kühle gleichsam auf der bank vor seiner hausthür sitzend sein verbrachtes leben zu überschlagen“.<sup>71</sup> Auch die oben zitierte Diaristin hatte die Abkühlung nach einer Zeit der großen Hitze als Metapher für den im Alter einsetzenden biographischen Rückblick verwendet. Ihre Verbindung dieses Narrativs mit Regenfall findet sich ebenfalls bei Jacob Grimm – der, den mittelhochdeutschen Dichter Hugo von Trimberg paraphrasie-

<sup>63</sup> Didi-Huberman, Georges: Das Nachleben der Bilder. Kunstgeschichte und Phantomzeit nach Aby Warburg. Berlin 2010, 212f.

<sup>64</sup> Didi-Huberman (wie Anm. 63) 350.

<sup>65</sup> Didi-Huberman (wie Anm. 63) 255.

<sup>66</sup> Vgl. etwa Warburg, Aby: Sandro Botticellis *Geburt der Venus* und *Frühling*. Eine Untersuchung über die Vorstellungen von der Antike in der italienischen Frührenaissance. In: Ders. (wie Anm. 62) 39–123, wo Homer und Angelo Poliziano wesentliche Bezugsgrößen darstellen.

<sup>67</sup> Vgl. Warburg, Aby: Die Theaterkostüme für die Intermedien von 1589. In: Ders. (wie Anm. 62) 124–167, hier 124.

<sup>68</sup> Warburg (wie Anm. 62) 126.

<sup>69</sup> Vgl. Zimmermann, Harm-Peer: Pathosformeln des Grauens. Vom kulturellen Eigenwert des Schreckens in den *Kinder- und Hausmärchen* der Brüder Grimm. In: Über Nachtflyen, Zaunkönige und Meisterdiebe. Neue Beiträge zur Grimm- und Märchenforschung. Hg. Holger Erhardt u. a. Kassel 2019, 231–251.

<sup>70</sup> Zu diesem Narrativ bei Jacob Grimm vgl. Zimmermann, Harm-Peer: „je älter ich werde, desto demokratischer gesinnt bin ich“. Über Jacob Grimm, die Kulturwissenschaft und das Alter. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 109.2 (2013) 167–183, hier 170.

<sup>71</sup> Grimm, Jacob: Rede über das Alter. Gehalten in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 26. Januar 1860. In: Ders.: Kleinere Schriften. Bd. 1. Berlin 1864, 188–210, hier 194 f.

rend, vom Alter als „einer im regen heimfahrenden müden biene“<sup>72</sup> spricht. Man könnte diese Wettermetaphorik als einen Nebenzweig der Gartenbank-Pathosformel verstehen. Das Wiedertreffen einer unerfüllten Jugendliebe, das *completing a meeting*, wie es hier an verschiedenen Beispielen herausgestellt worden ist, scheint insgesamt eine Art Pathosformel der Romantik zu sein, wie sie Walter Benjamin aphoristisch auf den Punkt gebracht hat: „Tritt ein Hindernis vor die Vereinigung, so ist alsbald die Phantasie eines wunschlosen Beisammenseins im Alter zur Stelle“<sup>73</sup>.

Auch das Phänomen des *Aufblühens* gehört zu diesen Pathosformeln, die sowohl die fiktionalen Werke als auch die empirischen Ego-Dokumente<sup>74</sup> durchziehen – nicht im Sinne einer Analogie, sondern als dialektische Kommunikation. So warnt etwa Theodor W. Adorno davor, Kunstwerke, besonders literarische, als „Reportage“ anzusehen, als bloße „Vorwegnahme dessen, was dann die Sozialwissenschaft ermitteln sollte“<sup>75</sup>. Auch Adorno macht einen kulturwissenschaftlichen Ansatz nach Warburg stark, der die ästhetische Autonomie von Kunstwerken ebenso in den Blick bekommt wie deren Beziehung zur Empirie: „Eine Rückbeziehung ästhetischer Formen auf Inhalte, wie sie am spezifischen Gegenstand des Nachlebens der Antike die Schule des Warburginstituts durchführte, wäre umfassender zu leisten.“ Kunstwerke „kommunizieren“, so die Annahme, „mit der Empirie, der sie absagen, und aus ihr ziehen sie ihren Inhalt“. Das Kunstwerk berge auch in der ästhetischen Autonomie als logische Notwendigkeit „empirisch Seiendes in der eigenen Substanz“<sup>76</sup>.

Jean Paul, der sowohl auf Warburg als auch auf Benjamin großen Einfluss ausübte,<sup>77</sup> streut in seinem erzählerischen und theoretischen Werk durchgängig Reflexionen ein, die auf die durchlässige Grenze zwischen Kunst und Realität zielen, wobei er die Verwirrung darüber auch durchaus seine Romanfiguren

72 Grimm (wie Anm. 71) 205.

73 Benjamin, Walter: Werke und Nachlaß. Kritische Gesamtausgabe. Hg. Christoph Gödde/Henri Lonitz. Bd. 8: Einbahnstraße. Hg. Detlev Schöttker. Frankfurt a. M. 2009, 47.

74 Auch in der empirischen psychologischen und pflegewissenschaftlichen Demenzforschung ist diese Pathosformel bekannt und verbreitet, sogar ganz wörtlich als „flourishing“; vgl. etwa Sabat, Steven R.: Flourishing of the self while caregiving for a person with Dementia. A case study of education, counseling, and psychosocial support via email. In: *Dementia* 10.1 (2010) 81–97; Hellström, Ingrid u. a.: „We do things together“. A case study of „couplehood“ in dementia. In: *Dementia* 4.1 (2005) 7–22.

75 Adorno, Theodor W.: Gesammelte Schriften. Hg. Rolf Tiedemann. Bd. 7: Ästhetische Theorie. Frankfurt a. M. 2003, 17.

76 Adorno (wie Anm. 75) 15.

77 Vgl. Völk, Malte: Ästhetik der Dingwelt. Materielle Kultur bei Jean Paul, Aby Warburg und Walter Benjamin. Berlin 2015.

spüren lässt: „sie hatt' es gar nicht gewohnt, so erfaßt zu werden von Wirklichkeit und Dichtkunst zugleich“,<sup>78</sup> heißt es etwa über die junge Putzmacherin Lenette aus dem Roman *Siebenkäs* (1796). Das Sprachgitter, ursprünglich eine trennende und gleichzeitig Kommunikation mit der Außenwelt erlaubende Vorrichtung in Nonnenklöstern, ist in Jean Pauls Werk zu einer Art Leitmetapher geworden,<sup>79</sup> die immer wieder das dialektische Verhältnis von Kunst und Realität markiert.

Solche Sprachgitter scheinen es auch zu sein, die es ermöglichen, die hier betrachteten Narrative als Pathosformeln zu identifizieren, die jeweils in den fiktionalen Werken und den Ego-Dokumenten auftraten. Beide gingen aus der narrativen Neuordnung des Lebens hervor, die durch demenzielle Symptome angeregt worden war. Ganz allgemein betrachtet scheint insgesamt im Angesicht von Demenz eine verstärkte Öffnung der Grenze zwischen Kunst und Realität zugelassen zu werden. Bezogen auf die erzählerisch gestaltete Biographie scheint auch in dem Sinne eine Art Sprachgitter vorzuliegen, dass die Sehnsucht nach einer anders verlaufenen Biographie wachgerufen wird: Wie hätte eine auf der anderen Seite dieses Sprachgitters verortete Parallelbiographie ausgesehen? Wäre sie am Ende besser gewesen? Diese Frage schwingt bei den hier betrachteten narrativen Realisierungen von Biographien mit, die mal latent (wie in der Pathosformel des Aufblühens in der Demenz), mal ganz offen (wie in der Pathosformel des *completing a meeting*) thematisiert wird.

Ob in Form von Erzählungen, alten Volksliedern, der Re-Lektüre von Goethes *Werther*, Shakespeares *King Lear* oder der Wahrnehmung von Aphorismen: Die Erweiterung der Erfahrungsfähigkeit im Bereich von Fiktion und Kunst ist offensichtlich ein starkes Bedürfnis angesichts von Demenz. Auch die Betonung des narrativen Moments der Biographie scheint hilfreich und stützend zu sein. Die beiden hier als wiederkehrende Narrative identifizierten Erzählmuster decken dabei freilich nicht die Vielfalt der entsprechenden Ausdrucksformen ab, haben sich jedoch als besonders attraktiv erwiesen. Offenbar bieten sie eine öffnende und gleichzeitig abschließende Haltung zum Verlauf des Lebens.

<sup>78</sup> Jean Paul: Blumen-, Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs. In: Ders.: Werke. Hg. Norbert Miller. Bd. 2: Siebenkäs. Flegeljahre. München <sup>3</sup>1971, 7–576, hier 105.

<sup>79</sup> Vgl. Eickenrodt, Sabine: Augen-Spiel. Jean Pauls optische Metaphorik der Unsterblichkeit. Göttingen 2006, 136–193. Hier, 165 f., kann auch nachgewiesen werden, dass Paul Celan den Titel für sein berühmtes Gedicht und den gleichnamigen Gedichtband, *Sprachgitter*, direkt von Jean Paul übernommen hat.